Fürst Schwarzenberg

und die

Aufgabe der Zeit.

Dritte, vielfach verbesserte Auflage.

Berlin 1851.

Druck und Verlag von Carl Schultze's Buchdruckerei.
Breite Straße 30.

Vorwort

zur dritten Auflage.

Die vorliegenden Zeilen waren sehr schnell entstanden und daher nicht frei von Flüchtigkeiten. Das Publikum nahm sie indeß mit so viel Wohlwollen auf, daß dem Verfasser nicht einmal die Zeit für die Durchsicht der zweiten Auflage blieb. Er hat sich dieser Pflicht nun jetzt entledigt, wo dieses Wohlwollen eine dritte Auflage nothwendig machte, und hofft, daß die verbessernde Hand bemerkt werden wird. —

Ueber Urtheile, deren dem Verf. viele zu Gesicht und mehr noch zu Ohren gekommen, mag sich

derselbe nicht äußern. Er ist außerhalb der Parteien alt geworden und sieht weder in den Verhältnissen einen Grund, noch empfindet er in sich Neigung, diesen Standpunkt zu wechseln.

Vorwort
zur ersten und zweiten Auflage.

Auch außer den Kreisen, wo der Verfasser dieser Zeilen die Ehre hat gekannt zu seyn, dürften die Gründe geehrt werden, die ihn bestimmen, sich seit länger als 2 Jahren retirirt zu halten. Er gesteht, sich in die veränderte Weltlage noch nicht so weit gefunden zu haben, daß er gewissenhaft anzugeben wüsste, auf welchem Wege dem monarchischen Interesse seines engeren preußischen Vaterlandes dermals am besten zu dienen seyn mögte; und da er für seine geringe Person einen anderen Dienst nie anerkannt hat, auch niemals anerkennen wird, so zieht er vor zu schweigen. Daneben gesteht er, dermals

keine monarchische Partei zu kennen, der er sich anzuschließen den Muth hätte. Stets entschieden, ist er doch nie Ultra gewesen. Der monarchische Ultraismus, der Verf. spricht es aus, droht die Dynastie und alle Interessen des Vaterlandes auf ein hölzernes Bein zu stellen; droht Preußen, statt es zu einem Faktor in dem großen Werke der europäischen Restauration zu erheben, zu einem Fokus vielmehr der Contrerevolution und damit der Revolution selbst zu machen. Der glückliche Erfolg, womit das gegenwärtige Ministerium bisher die Parteien fesselte, ohne sich selbst einer Partei zu überliefern, ist die einzige Hoffnung unserer Zukunft.

Es dürfte daher auffallen, daß der Verfasser eben jetzt das Wort nimmt. Er thut es, weil er die Kernfrage der europäischen Restauration in Gefahr sieht; er thut es, weil ihn sein Gewissen mahnt, in einem so entscheidenden Augenblicke sich dicht neben seinem Könige zu halten.

Des Verfassers Urtheil über die Politik des

Fürsten Schwarzenberg mag hart erscheinen, es mag selbst irrthümlich seyn, aber dann ist es jedenfalls das Gewissen, das irrt. Er erblickt in der Politik dieses Staatsmannes einige relative Wahrheiten, aber wenig Wahrhaftigkeit, Größe selbst, aber keine Treue, viel Selbstgefühl und Schwung von Kühnheit, aber nirgend jene sittlich begründete Ehrlichkeit, welche nach so vielen traurigen Erfahrungen die Devise der Restaurationspolitik seyn sollte. Und das eben ist es, was den Verfasser Schlimmes fürchten läßt. Sollen Eigenschaften wie die erwähnten für die engeren Beziehungen auch der rekonziliirten nordischen Kabinette wieder an's Brett kommen, so mag man die Aufgabe der Restauration lieber heute als morgen aufgeben. Wie darf man hoffen, daß ein auf Untreue und Ueberlistung gegründetes Werk in dieser Zeit der Oeffentlichkeit bestehe, ohne daß der Geist der Wahrheit zürnend durch alle seine Fugen schlägt? — So mag man die Völker ihre revolutionäre Marschroute immerhin fortsetzen lassen,

denn, so viel wissen wir bereits, diplomatische Paßvisirungen halten diesen Pilger nicht auf. Der Politik bedarf die erschütterte Welt, nicht der Diplomatie. — So mag endlich der Name des erlauchten Fürsten, unter dessen Augen die Rekonziliation von Warschau erfolgte, aus dem unehrlichen Spiele bleiben. Rußland's Fürst bedarf unsrer nicht. Rußland's politische Erzeugungspunkte liegen anderswo als in den innern Schwertheilen Europa's.

In der abgegrenzten Stellung, die der Verfasser mit diesen Urtheilen einnimmt, beruhigen ihn zwei Rücksichten. Die Erinnerung, daß er für das aus Deutschland verstoßene Oesterreich rechts und links, mit lebendigem und mit schriftlichem Wort, gewirkt hat, als diese Art des Politikmachens noch für unpatriotisch, ja selbst für verdächtig galt. Sodann die Erwägung, daß weder die europäische Restauration, noch der Wohlbestand Oesterreichs an die Person des Fürsten Schwarzenberg gebunden seyn dürften.

Wer im Sommer 1848 gesagt hätte, daß der brausende Sturmwind der Revolution schon 1849 zur Ruhe gelegt, die gewaltsam aufgestörten Völker zur Besinnung zurückgekehrt, endlich die Sache der Legitimität auf der Tribüne sogar der französischen Republik zum Ausdrucke verstattet seyn würde, den hätte man als Schwärmer wahrscheinlich belächelt. Damals erwarteten auch die Erfahrenen eine Lösung der eingebrochenen Anarchie nur von dem allgemeinen Kriege. Dieser Krieg war weit aussehend, sein endlicher Ausgang unberechnenbar. Er konnte die eingebrochene Barbarei der Revolution, er konnte ebensowohl die Sache der Ruhe und der Ordnung in Europa zum Siege führen. Er konnte in einem dritten Falle mit der völligen Erschöpfung beider Theile, demnächst mit einem weder in diesem Umfange noch in diesem Charakter erhörten Compromiß zwischen den Fürsten und den Völkern endigen. In allen Fällen untergrub er bis auf ferne Zeit hin die Cultur Europa's. Das war die einzige vor 3 Jahren statthafte Aussicht; und man muß gestehen, daß sie in den inneren Zuständen der einzelnen Staaten wie in den

Verhältnissen des europäischen, damals ganz aus dem Zusammenhange gewichenen Systems vollkommen begründet schien. Inzwischen hat eine höhere Macht alle diese Befürchtungen beschämt.

Was aber würde man wohl geantwortet haben, wenn der belächelte Schwärmer hinzugefügt hätte: „nichts desto weniger wird das erschütterte europäische Staatsgebäude in seinen Grundfesten dann doch nicht hergestellt seyn, die in seinen Gliedern hergestellte Ordnung wird sich dem System selbst nicht mitgetheilt haben, auch so bald sich nicht mittheilen. Die Kabinette selbst werden diese Friedensvollendung, welche die Völker wünschen, verzögern, vielleicht daß es ihnen gelingt, sie unmöglich zu machen. Nicht sobald werden sie nämlich bemerken, daß die Revolution ohne Gefahr verläuft, als sie auch bedacht seyn werden, sich der absterbenden als Handhabe zu bedienen: die Einen, indem sie für, die Andern, indem sie gegen dieselbe kämpfen, aber Beide Beides, um, über die Revolution hinweg, zu neuen Machterweiterungen zu schreiten. Die konservativen Elemente in Europa werden nach der Bürgschaft der Solidarität verlangen, die Kabinette werden sich weigern, sie ihnen zu gewähren." In diesem Falle wäre der Prophet zwar schon eher verstanden worden, aber doch würde in der damaligen Lage der Dinge zu gewichtiger, zu entscheidender Anlaß vorhanden gewesen seyn, ihm wenigstens für das Mal zu mißtrauen. Man würde ihn verstanden, aber man würde ihm nicht geglaubt haben. Thatsache ist, daß die Revolutionaire selbst d i e s e Wendung nicht im Traume für möglich gehalten haben, sie hätten sonst das Vertrauen

zu sich selbst so schnell nicht aufgegeben. Thatsache ist, daß vielmehr die Furcht, die Kabinette seien einig, die Revolution gelähmt, die Revolution entwaffnet hat.

In den beiden Schilderungen unseres Propheten erkennen wir so ziemlich die heutige Lage der Dinge. Die im Innern der Staaten theils durch die Gewalt der Waffen, theils durch den Widerwillen der Völker niedergeworfene Revolution erhält sich nur noch durch die Unentschiedenheit der Kabinette am Leben. Die Revolution hat sich auf einem Irrthum ertappt, den sie bedauert, aber den sie nicht verbessern kann. Sie hat eine Erfahrung gemacht, auf die sie nicht rechnen durfte, auf deren erfolgten Eintritt sie nunmehr aber ihre Pläne gründet. Sie wird es eines Tages besser machen. Sie wird den als Verräther strafen, der sie durch das Schreckbild von der Einigkeit der Kabinette wird beirren wollen.

Ganz gewiß, die Gefahr unserer Zeit liegt keineswegs darin, daß die Revolution stärker wäre als die erhaltenden Elemente, als die unveränderlichen Bedingungen, worauf der Bestand und das Wohlseyn der Völker beruht. Diese sind effectiv noch heute, gelten heute, leisten heute, was sie seit 2 Jahrtausenden gewesen sind, gegolten und geleistet haben. Wahr ist allerdings, daß nach und nach alle jene Zeichen eingetreten sind, welche verkünden, daß die alten Dogmen zu Ende gehn und neue die Eroberung ihrer Stätte suchen. Aber die menschliche Natur müsste anders geartet seyn als sie geartet ist, das gesellschaftliche Interesse auf andere Bedingungen gestellt seyn als es wirklich gestellt ist, der Geist des Christenthums müsste ohne Wahrheit, die Vernunft ohne

Kraft, die Erfahrung ohne Bitterkeit und ohne Schmerz seyn, sollten wir fürchten, daß es sich im tieferen Grunde der heutigen gesellschaftlichen Krise um mehr als um die erweiterte Interpretation einiger gesellschaftlichen Wahrheiten handle. Die Gefahr liegt höher. Nicht in den neuen Staatslehren der Voksſouverainität, der Völkerverbrüderung, der gleichvertheilten gesellschaftlichen Glückseligkeit, womit eine gewissenlose Presse die Massen infizirt hat, nicht hier liegt sie; sondern in der Schwäche einer unkonsolidarischen Politik, in der rapiden Zertrümmerung des europäischen Staatsgebäudes, aus dessen Fugen die Revolution auch den letzten Mörtel entfernt hat, in dem Leichtsinn endlich, womit nicht Wenige unserer Staatsmänner an der Wiederherstellung dieses ernsten Werks arbeiten.

Wie thörigt ist es doch, wenn von Seiten dieser Staatskünstler gesagt wird, die erste Aufgabe der Politik beruhe auf der Lösung der von der Revolution angeregten sozialen Fragen, auf der Entscheidung zwischen dem alten und dem neuen Staate, dem Staate der Autorität und dem der freien Assoziation, dem Staate des Zwangs, der geschichtlich sei und dem Staate des Beliebens, der den geschichtlichen Staat und die staatliche Geschichte der europäischen Völker zu Ende bringe! Augenscheinlich ist dies nur die untere Frage der Gegenwart, daher in der Rangordnung die zweite und setzt sie die erfolgte Lösung einer oberen voraus. Diese erste und zunächst zu lösende Aufgabe ist vielmehr die politische, die Wiederherstellung des aus seinen Fugen gewichenen euro-

päischen Systems. Ohne diese Wiederherstellung würde die Lösung jener völlig ein Problem bleiben. Denn um die Interpretation legitim zu instituiren, dazu ist nicht das jüngere Dogma, sondern die ältere Autorität berufen. Soll die europäische Restauration nicht im Keime, nicht von vorn herein eine revolutionirte Ordnung der Dinge gestalten, so kann sie nirgend woher als von der Obrigkeit ausgehen, so ist die bestehende Autorität rechtlich und faktisch allein berufen, diese Ordnung zu machen. Noch weiß auch das revolutionaire Staatsrecht von keiner Expropriationsbefugniß, wodurch auch die Autorität so ohne weiteres aus dem Besitz entsetzt werden könnte. Bevor man zu der innern Einrichtung der einzelnen Gemächer des Hauses schreiten kann, muß das Haus selbst in seinen Grundfesten errichtet seyn.

Es handelt sich also vor allen Dingen um das Einverständniß, das Bündniß, die ausgesprochene Solidarität der konservativen Interessen, mit andern Worten, der Regierungen. Mit ihnen wird sich die Wiederherstellung des europäischen Systems, wird sich dann die Lösung der inneren sozialen Staatsfragen von selbst ergeben. Es ist diese Solidarität aber nicht blos in dem augenblicklichen Bedürfniß, in einer, wenn man will, kontrerevolutionairen Staatsraison gegründet; sie ist es mehr noch in der Natur und dem Wesen des Systems selbst. Wie der Staat, so ist auch das Staatensystem nur durch das Gesetz eines freien Zwanges beständig. Der Staat als Organ muß sich frei beschränken, damit der Staat als System bestehe. Das Gesetz dieses Zwanges ist

zugleich das Gesetz der Harmonie des Ganzen, denn das Verhältniß und den dadurch bedungenen Rapport Aller ist keine menschliche Kraft aufzuheben im Stande.

Um diese Foderung gerechtfertiget zu finden, hat man nur eines überaus flüchtigen Blick's nöthig. Alle Anstrengungen, Deutschland zu beruhigen, würden fehlschlagen, so lange ein einziger Deutscher Staat sich von dieser Politik der Solidarität lossagte; alle Bemühungen Zentral-Europas nichts verschlagen, schlösse etwa Piemont oder Preußen sich davon aus; endlich würde die Revolution bis in das Innere von Rußland nachbeben, beliebte es Oesterreich, den Weg der Revolution zu gehen. In der Abweichung eines einzigen Staates würde die Revolution ungleich mehr gewinnen als eine bloße Freistätte, einen bloßen Herd ihrer Pläne. Sie würde dadurch Legitimität empfangen, ein Titel, den sie, wie wenig er sonst auch bei ihr gelten möge, für ihre eignen Zwecke keineswegs verachtet. Zuletzt ist es doch auch bei ihr nicht die Autorität, deren Mangel sie empfindet, sondern die unangefochtene Legitimität der Autorität ist es, die sie vermisst und die sie zu ersetzen bemüht seyn muß. Sind die vorgetragenen Wahrheiten gegründet, so unterstützen sie unser Urtheil über das Eine, was dermals noth thut, auch durch die retrospektiven Blicke, die sie eröffnen. In Wahrheit ist die rapide Zertrümmerung des europäischen Systems, die daraus herfließende Schwäche der erhaltenden Elemente, der säumige Gang des Restaurationswerkes allein in der praktischen Verkennung der erwähnten politischen Grundsätze zu suchen. Diese Verkennung ist alt, älter als die Re-

volution von 1848. Tiefsinnig hat schon Abälard die Sünde als die — Trennung begriffen. In diese Sünde hatten nach und nach alle Kabinette gewilligt. Interesse, Ueberlieferung und ererbte Pläne führten die Kabinette bald nach dem Ableben Alexander I. auf entgegengesetzte Wege, und diplomatische Klügelei war stets bei der Hand, den Sonderweg als Ueberlieferung, das Sonderinteresse als Recht und Bedürfniß zu bezeichnen. Ein aufrichtiges Einverständniß der Kabinette, die heil. Alliance, gab es schon vor dem Jahre 1830 nicht mehr, weil es keine gründliche Erkenntniß, keine genaue Verwerthung der allgemeinen Gefahr und der darin gebotenen allgemeinen Verpflichtungen gab. Mit dem Gefühle der bevorstehenden Gefahr schien auch das Gefühl, daß die Obrigkeit an Gottes Statt steht, geschwunden. Diese Lücke machten sich, bald nach 1830, die revolutionären Stimmführer aller Länder, namentlich die Liberalen in England und Frankreich, bestens zu Nutze. Ihr Geschrei über die „Verschwörung des Despotismus" durchtönte bald ganz Europa, die Vertheidiger des Rechts fingen an sich ihres Bündnisses zu schämen. So kam die Revolution von 48 uud strafte ihre Verächter. Das europäische System widerstand weit weniger als die einzelnen Staaten: seine Glieder fuhren auseinander wie die Spreu der Tenne, und das ist mehr und minder die Signatur auch noch der heutigen Weltlage.

Die Gefahr zu vollenden, ihre furchtbare Wirklichkeit gewissermaßen zu antizipiren, kam endlich auch das Aeußerste und Letzte hinzu. Die Revolution in Deutschland schien die Grundpfeiler des europäischen Systems, das innige Bündniß

der nordischen Mächte, nicht etwa vorübergehend gestört zu haben, sondern für immer zertrümmern zu müssen. Indem sie die beiden Deutschen Großmächte zu einander in eine schiefe Lage gebracht hatte, war dadurch auch die Stellung Rußlands eine beklommene, eine den alten Bundesbrüdern (**unis par les liens d'une fraternité véritable et indissoluble**) gegenüber weniger freie geworden. Vielleicht hatte die russische Diplomatie niemals eine schwierigere Aufgabe, weil eben Rußlands Politik diesen beiden Mächten gegenüber eine ehrliche war, die Politik des wirklichen Freundes Beider; und es ist mehr als wahrscheinlich, daß sie während des Intervall's ausschließlich von dem erhabenen Charakter des Kaisers selbst inspirirt und geleitet wurde. Eine im Prinzip bankerotte Politik Preußens, die es in praktischer Beziehung, angesichts der unbemeßbaren Aufgabe der Zeit, noch weit mehr war, hatte die zwischen Oesterreich und Preußen einerseits, Preußen und Rußland andererseits eingetretene Kluft, wie es schien, unausfüllbar und unübersteiglich erweitert. Die Revolution war in diesem Bruch thatsächlich permanent und legitim erklärt, und sie wusste das. Die Gefahr der konservativen Interessen, der christlichen Bildung und Gesittung Europa's lag zunächst nicht in der Existenz einer französischen Republik: sie — lag — hier....

So lange die Sachen so standen, durfte die Revolution ganz in dem Maaße als sie so stehen, mit Recht rühmen, daß sie unbesiegt sei; durfte sie sich nach wie vor eine Macht, ja vielmehr die Macht nennen. In dem Mangel der Solidarität schwindet nicht allein die Sicherheit des Einzelnen,

sondern auch die Sicherheit des Ganzen. Das europäische Gleichgewicht, vordem oftmals Phrase, womit diplomatischer Unfug spielte, ist dann selbst eine Spielerei geworden. In den europäischen Machtverhältnissen ist nichts geregelt, nichts in der Ordnung, nichts in sicherer Stellung. Diese Verhältnisse sind wie verschwommen. Augenblicklich ist nicht ein europäischer Staat in der Lage sagen zu können: „das bin ich, das gelte ich, das vermag ich", und von seinen Nachbaren: „das seid ihr, das geltet ihr, das vermögt ihr." Für die Ermittelung aller dieser Beziehungen wird mehr oder weniger der Maaßstab einer unverkennbaren Illusion beliebt. Preußen ist nicht mehr was es war, Oesterreich ist es nicht mehr, und weil diese Beiden nicht mehr sind was sie waren, daher ist auch Rußlands Machtstellung eine andere geworden. Allein tausendmal schlimmer ist, daß auch kein Mittel vorhanden scheint, diese Machtverhältnisse zu ordnen, dadurch in den Besitz einer Politik des Einverständnisses und der Stärke zu gelangen, um infolge davon jene Autorität zu retabliren, auf deren Aussprüchen die Lösung der sozialen, der inneren Staatsfragen, mit anderen Worten die Bekämpfung der Revolution angewiesen ist.

Kein Mittel! . . .

Die Mittel des Friedens hat die Revolution bereits versperrt. So lange das mächtige und einflußreiche Glied in Westen in seiner gegenwärtigen anomalen Lage und Stellung beharrt, ist die allgemeine Vereinigung unmöglich und ohne Aussicht auf Erfolg. Frankreich kann in keinen Congreß eintreten, und wenn es einträte, nicht konsentiren, wenn es kon-

sentirte, nicht approbiren, wenn es approbirte, nicht garantiren.

Der Weg des Kriegs, der allein noch übrige, widerspricht dem Christenthum, den erleuchteten Grundsätzen der Moral dieser Zeit, den Interessen Aller. Die Klugheit räth vollends von ihm ab. Er würde heute zu früh oder zu spät kommen. Statt die Revolution zu dämpfen, könnte er sie leicht in hellen Brand setzen. Von den möglichen Eventualitäten wäre nur der Eintritt der einen gewiß, daß er auf den ausgebrannten Wohnstätten der Cultur und des Wohlstandes die Satrapie der Barbarei etablirte. Die kaum gezogenen Grundlinien der Solidarität würden durch ihn verwischt werden, er würde die Revolution seyn nach der Revolution. Welche Macht fühlte sich stark und unberührbar genug, diese Versuchung eines höheren Willens zu wagen?

So in die Klemme zweier Aufgaben gedrängt, die an sich und in der rechten Reihefolge behandelt, keineswegs unlösbar erscheinen, aber es desto mehr in der aktuellen Lage der Dinge sind, sieht die europäische Welt neuen und unberechnenbaren Krisen entgegen. Keine Ordnung und auch kein Mittel, dieselbe vom rechten Ausgangspunkte her aufzurichten. Auf allen Seiten die Gefahr furchtbarer Umwälzungen und nirgend eine Macht gegen die dämonischen Kräfte, welche die Zukunft mit einer neuen stärkeren Sündfluth bedrohen. Denn kein Eingeweihter wird auch nur einen Augenblick glauben, daß diese Macht in den neueren Staatsordnungen, in jenen Zugeständnissen dargereicht sei, welche die Willkür des Augenblicks, die Gewalt und das Unrecht den überkommenen Rechts-

zuständen abtrotzte. Sie sind die Kinder der Revolution und deren Verbündete, denn sie müssen es seyn. Freilich sieht die zahlreiche philosophische Jüngerschaft das nicht ein, oder sie leugnet, indem sie es besser weiß.

Es war daher keine erst gesuchte, sondern die sich selbst findende Aufgabe Rußlands, jenen unseligen Bruch seiner alten Verbündeten zu schließen. Gelang dies, so war das bei weitem die umfassendste und entscheidendste Großthat der Politik unserer Tage, denn das Werk erfolgte in bestimmt europäischem Interesse, zum Heile Aller. So lange man den europäischen Congreß nicht wollen konnte und den europäischen Krieg nicht wollen durfte, blieb nichts übrig, als der erschütterten Welt in der Realliirung der nordischen Mächte einen Anknüpfungspunkt zu bieten, woran die Elemente der Ordnung von allen Seiten ansetzen konnten, eine Stütze der Schwächeren, ein Vereinigungspunkt auch für die Entfernten. Durch die Wiederherstellung dieses Bündnisses konnte mit der Zeit Alles erlangt werden, was weder durch den Congreß, noch durch den Krieg zu erlangen war.

Man wird nicht irren, wenn man annimmt, daß Erwägungen wie diese die Warschauer Conferenz vorbereiteten, und die brennende Wende, worin die Beziehungen Oesterreichs und Preußens, infolge der hessischen Landeshändel, gerathen waren, den Eintritt der Conferenz lediglich beschleunigte. Die Warschauer Conferenz war der actus criticus der europäischen Weltlage. Von jetzt an lag viel, lag vielleicht Alles in der Hand des Vermittlers.

Man hat den Vermittler getadelt und nicht ganz ohne einigen Schein von Wahrheit.

Allein man vergisst, daß der Vermittler nicht zugleich Schiedsrichter war, daß Oesterreich das Vertrauen des russischen Kabinets besaß und in Preußen Herr von Radowitz die auswärtigen Geschäfte leitete. Erwägt man ferner, daß die Warschauer Unterhandlungen, wenn nicht schon ausgesprochen auf der Basis der heiligen Allianz, so doch auf der Voraussetzung beruhten, daß die Grundsätze und Regeln derselben leitend seyn, daß es in der That das unerschütterliche Bestreben der unterhandelnden Regierungen seyn solle, **de ne prendre pour règle de leur conduite dans leurs relations politiques que les préceptes de la religion chrétienne, préceptes de justice, de charité, de paix**: so dürfte das Verhalten Rußlands in anderem Lichte erscheinen.

Unbestritten ist dagegen, daß von Seiten der vermittelnden Macht mannigfach gefehlt wurde. So z. B. dürfte es sich schwerlich erklären, wie es geschehen mogte, daß das unvermeidliche Prälimen jeder innigeren Verständigung der drei Mächte, die Cassation der Bregenzer wie der unionistischen Politik, nicht zur vollen Lösung gelangte. Auch gereichte es dem erzielten Bündnisse sicher nicht zur Förderung, daß den österreichischen Vergleichsvorschlägen gestattet war, zu viele und zu belangreiche Fragen förmlich offen zu behalten. Das hieß die Lösung des Mißverhältnisses auf's Neue vertagen, statt es definitiv zu schließen. Auf der anderen Seite konnte dies Vertrauen durch seine Ausdehnung leicht verlockend wirken, und daß es in der That so wirkte, zeigte sich schnell genug.

Hiemit treten wir in den Mittelpunkt unserer Betrachtung. Wir werden den Gebrauch, welchen der Fürst Schwarzenberg von dem ihm in Warschau gewordenen, man darf sagen, Offnen Vertrauensmandat machte, so darstellen, wie er sich uns zeigt. Höheres versprechen wir nicht und vermögen wir nicht zu versprechen. Allerdings gehn wir von der Voraussetzung aus, daß es den drei Mächten um die Wiederherstellung der heiligen Allianz ein ganzer, ein rechtschaffener Ernst war; daß sie dieselbe als die Grundbedingung der europäischen Zukunft anerkennen; die Fehler einsehen gelernt haben, wodurch dieses Bündniß gelähmt und gelöst wurde; daß sie entschlossen sind, diese Fehler zu meiden; daß sie die durch den Bund auferlegten Verpflichtungen für durchaus gleich vertheilt ansehen; den Beweggrund der Brüderlichkeit den entscheidenden unter sich seyn lassen wollen; endlich, daß sie gleich willfährig sind, diesem Gesichtspunkte, wenn nicht ihre respektiven Interessen, jedenfalls jene Pläne zu opfern, welche die Wiederherstellung der alten Ordnung in ihren heiligen und ehrwürdigen Grundlagen stören und die europäischen Völker, statt die Revolution von ihnen abzuwehren, in die Revolution hineinleiten könnten. Ist diese Voraussetzung unzuläßig, dann freilich schreiben wir vergeblich. Ist sie es aber nicht und glaubt man dennoch, der einen oder der anderen Grundbedingung des Bundes sich entwinden zu können, dann lasse man das Ganze liegen. Noch ist der Herr im Himmel nicht so weit entthront, daß häßlichen Lügengeweben gegönnt seyn sollte, das Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens unter den Völkern zu errichten. Dann lasse

man vielmehr die Revolution ihre Wege gehen; dann trete jede dieser Mächte auf den Standpunkt ihres materiellen Interesse's zurück; dann suche jede die Abkunft mit der allgemeinen Weltsünde auf die ihr zuträgliche Weise, je eher desto lieber. Denn noch einmal: diplomatische Kunststück'chen werden den Pilger der Revolution nicht aufhalten. Der von dem Kaiser Alexander in ursprünglicher christlicher Innigkeit gedachte Bund verspricht ohnedies nicht, wenn ihm die Basis der Wahrhaftigkeit entzogen würde, heut kräftiger zu wirken als unter der frommen Leitung seiner Stifter. Klügelei wird ihn und seine neueren Apostel unter den Erdboden verschütten.

Blicken wir zurück!

Als die Bevollmächtigten Oesterreichs und Preußens in Warschau erschienen, führten beide eine gewisse, wenn man will, mystische Wahlverwandschaft auf dem Gesicht. Beide trugen jenes neue Geberde, welches die Revolution den von ihnen vertretenen Staaten mitgetheilt und aufgeprägt hatte. Beide Staaten hatten eine ganz neue, frische Geschichte hinter sich, beide hatten die Revolution erlebt; beide hatten sie, Oesterreich in seinen Erbstaaten, Preußen im Herzen von Deutschland, niedergeworfen. Vortheile und Nachtheile schienen, angesichts des Vermittlers, ziemlich gleich vertheilt. Erweckte Preußen das Andenken an seine noch frischen Unionspläne, so wurden diese vor dem ernsteren Beschauer vollkommen aufgewogen durch die (freilich wider Oesterreichs Willen!) zu früh eingesargten parallelen Pläne der vormals Frankfurt-reichstägigen Politik Oesterreichs. War Preußen durch augenblickliche unwiderstehliche Noth in ein Engagement mit

der schleswig-holsteinschen Insurrektion gezogen worden, dieser Nothgang ward aufgewogen durch jenen, den Oesterreich gegenüber der magyarischen Insurrektion für einige Augenblicke beliebt hatte. Oesterreich hatte nur den Vortheil, diplomatische Wege gegangen zu seyn, wo Preußen mit gewissem militärischen Effekt aufgetreten war. Die Wege des einen waren subtil, verdeckt und von kurzer Lebensdauer gewesen, die des anderen von auffälliger Offenheit und längerer Wirkung. Man hat oft geklagt, daß Preußen keine Diplomaten erzeuge und allerdings scheint Preußen weniger solche als — rechtschaffene Männer zu erzeugen, die hohe wie niedere Dinge auf eine gewisse gerade Weise anfassen. Die Geschichte des preußischen Staats läßt hoffen, daß Preußen diesen Mangel an diplomatisch geeigneten Naturen nie zu beklagen haben werde, denn Preußen gedeiht kräftig trotz dieses Mangels. Das ehrliche Verhalten des preußischen Königs, welcher unmittelbar nach der dargebotenen Kaiserkrone die deutsche Revolution in allen von ihr heimgesuchten deutschen Ländern zu Boden warf, drückt ein unauslöschliches Sigel der Ehre auf die Politik Preußens, das zumal eben damals in dem Netz der schleswig-holsteinschen Sachen noch ganz verfangen war. Rücksichtlich der inneren rechtlichen Verhältnisse beider Staaten neigte die Wage vollends nach der Seite Preußens. Beiden Regierungen war die konstitutionelle Verfassung aufgenöthigt worden. Preußen hatte geraden Ernst mit ihrer Ausführung gemacht, Oesterreich bloßen Ernst mit ihrer Vertuschung. Preußen hatte den Muth gehabt, die Erfüllung seines eingelegten Wortes nach Kräften,

d. h. nach Maaßgabe der unveränderlichen Ansprüche des monarchischen Prinzips, zu erzielen; Oesterreich blos den Muth, die neue Verfassung in suspenso zu erhalten, ohne sie seinen Völkern gegenüber zu erfüllen, ohne sie dem Auslande gegenüber aufzugeben. Dort gewahrte das klügere Auge überall verdeckten Hintergrund, hier in Preußen alle die Mühen, die unverdrossenen Sorgen, die der offenen Geradheit ehrlicher und väterlicher Regierungen so leicht entstehen. Die Präzedentien beider Mächte standen also vor dem Vermittler, wenn nicht für Preußen überwiegend glimpflicher, jedenfalls al pari. Dennoch sollte die Wagschale zum Nachtheile Preußens neigen. Indeß blieb Grund der besten Hoffnung vorhanden.

In der That lag treues Wohlwollen in beider Mächte Interesse. Beide Regierungen hatten, jede von ihrem Standpunkte aus, Erfahrungen gemacht. Fast hatten sie so sehr empfinden als einsehen gelernt, wie ohnmächtig jede von ihnen durch die Trennung von der anderen wurde; wie sehr diese Trennung dazu diente, die Revolution in der Nachwirkung zu erhalten, die Errichtung eines dauerhaften öffentlichen Rechtszustandes in Deutschland zu erschweren. Preußen hatte die Union, Oesterreich den Bundestag quittiren müssen. Preußen konnte ohne Oesterreich in Hessen, der Bundestag ohne Preußen in Holstein keine Entscheidung herbeiführen. Ein schadenfroher, überaus gefährlicher Pessimismus sog aus diesen Zuständen Nahrung und bemächtigte sich allgemach der öffentlichen Meinung durch ganz Europa.

Schwerer als diese Rücksicht wog indeß das einfache Interesse, dem Zweifel an der politischen Dauerbarkeit des er-

neuerten Bündnisses durch ein rasches und großartiges Gesammtwirken, das unverleuglich den Stempel gegenseitiger Treue trüge, die möglichen Zugänge zu verschließen. Diese Pflicht stand sehr hoch und steht es noch. Sie ist die unerläßliche Vorbedingung jeder wirklich dauerhaften Verbindung der drei Mächte. Ohne die Achtung der Welt wird das Bündniß weder außen Vertrauen erwecken, noch auch seinen Theilnehmern jene sittliche Zuversicht einflößen, die in der Stunde der Gefahr alle drei wirklich vereinigt findet. Loser gehaltene Bänder werden reißen und von dem Bunde nichts übrig lassen als den Schatten einer Coalition, die dann endigen wird, wie Coalitionen endigen. Man hat gar nicht erst nöthig zu erinnern, daß die auch noch so fest begründete Einigkeit der drei Mächte jene Interessen nicht verschmilzt, durch die sie für die äußeren Seiten ihres Daseyns ohnehin getrennt sind, Interessen, die, getragen von der geographischen Lage der verschiedenen Reiche, aus der rüden Tiefe des materiellen bis in die Höhen ihres edleren Lebens emporreichen. Die drei Monarchen haben also ein entschiedenes und ganz gleiches Bedürfniß, ihren Bund in den tieferen Fundamenten der christlichen Wahrheit zu befestigen. Ihre Pflicht ist, zu zeigen, daß sie, weit fern, durch materielle und konfessionelle Unterschiede getrennt zu seyn, umgekehrt vielmehr durch ihre Stellung zu den drei christlichen Hauptkonfessionen den allgemeinen christlichen Bund, die Dreieinigkeit der christlichen Völkerfamilie Europa's, in allen Treuen auszuführen so befähigt als entschlossen sind. Das zwischen den Dreien ausgegossene, in seiner politischen Wesenheit schon vor länger als hundert Jah-

ren untergegangene Volkselement wird unter diesem Gesichtspunkte ihnen dann nicht als Hebel zu Machterweiterungen, nicht als Reservoir der Untreue an dem Bundesgenossen, sondern vielmehr als der Kitt erscheinen, der sie erst recht innig mit einander zu verschmelzen den Beruf hat.

Viel nachtheiliger als der Zweifel an der äußeren politischen Dauerbarkeit des erneuerten Bundes drohte indeß der Unglaube an seine innere sittliche Beständigkeit zu werden. Mit der Sorge der Bundesgenossen, jenen abzuwehren, war daher die Pflicht, diesem vorzubeugen, nothwendig verbunden. Der Unglaube an die innere Wahrheit des Bündnisses war zumal erregt und in mächtiger Schwingung begriffen. Die Feinde der christlichen Gesittung und der friedlichen Rechtszustände lächeln über die Eintracht der drei Kabinette als über ein „Nothbehelf des — Augenblicks." Wie vormals nennen sie das Bündniß auch heute die Verschwörung des Despotismus, deren Heilmittel über die Rundmauern des Arsenals und der Pulvermühle nicht hinausreiche. „Seine vorgegebene Christlichkeit erhebe sich auf nicht einem Punkte über den rohesten Physizismus, von dem die Welt je gehört. Der Eigenheit der Völker, ihren Entwickelungsgraden, ihren besonderen Bedürfnissen werde fernerhin keine Rechnung getragen werden. Ex cathedra werde eine der europäischen Kultur ferne und fremde Autorität an die Theilnehmer des Bundes die Ordre du jour vertheilen. Der Bund bedrohe die europäischen Völker in ihrer tiefsten Innerlichkeit mit gottloser Nivellirung alles ursprünglichen geistigen Lebens. Das platte Nivellirungssystem der Revolution sei mit ihm um-

gegangen in das viel häßlichere eines ideenlosen Absolutismus, gegen dessen abstrakte Barbarei alle Völker, alle Parteien einzutreten hätten." Waren Verdächtigungen wie diese bereits laut geworden und fielen sie überall auf günstigen Boden: so war um so weniger Zeit zu verlieren, sie Lügen zu strafen. Auf dem Wege der Theorie war das jedoch nicht zu erreichen. Der öffentlichen Meinung eine andere Richtung zu geben, bedarf es der Thatsachen. Man musste also vor Allem das Bündniß selbst zu einer thatsächlichen Wahrheit gestalten. Von dem festen Boden aus, den es so gewährte, konnte man dann unverweilt an die Bewahrheitung seiner höheren Grundsätze gehen. Für die Bethätigung fehlte es in der Ungelösetheit der deutschen Wirren weder an Auffoderung noch an Gelegenheit.

Es ist hier der Ort, um einen Augenblick bei dem innern Auftrage der Restauration, der so viel zu beunruhigen scheint, zu verweilen.

Unbezweifelt! So wenig die politische als die ethische Nivellirung der Grundkräfte Europa's kann eine Aufgabe der heiligen Allianz seyn. Das für die Glieder des europäischen Systems geltende und verbindliche Gesetz des Zwanges kann doch für die innere Gestaltung der einzelnen Völker keine Regeln vorschreiben, die nicht hell und klar aus dem eigenthümlichen geschichtlichen Leben derselben abflössen. Der Bund kann und soll das Maaß dieser innern Freiheit umzeichnen, nicht jedoch darf er die besondere Natur derselben antasten. Die unbedingte, universelle Oktroirung wäre der Unsinn im Grundsatze, machiavellistische Kasuistik, nichts weiter. So wenig,

um mit einem Beispiele zu reden, schon Rußland die griechische Confession gleichsam von sich auszuschütten vermögte, um sie durch die römisch-katholische oder die evangelische zu ersetzen und so wenig die beiden anderen Verbündeten das Aehnliche könnten, so und noch weniger vermögen die Völker ihre Natur selbst aufzuopfern, um sie den Gesetzen einer fremden Natur dienstbar zu machen. Es liegt daher auf der Hand, daß dies und Aehnliches nicht in den Zielpunkten der heil. Allianz liegen kann. Die Fürsten der heil. Allianz können eben darum auch die Contrerevolution nicht adoptiren. Von allen abstrakten Theorieen ist diese ohnehin die abstrakteste. Fern jenem rohen Pantheismus, der jedes Geschehene für ein Nothwendiges und darum für ein Rechtmäßiges erklärt, sollen die Fürsten doch andrerseits nicht verkennen, daß auch aus dem Unrechte und der Gewalt wohlbegründete Rechte herfließen, sollen sie das Gewissen ihrer Völker schonen und sich hüten, faktische Zustände niederzureißen. Der ganze Rechtsumfang der Restauration ist vielmehr ein genau abgemessener. Die Restauration soll die vorhandenen, von der Revolution unberührt gebliebenen Elemente sorgfältig pflegen, und, wo die Natur der Dinge es gestattet, das Neue mit dem übriggebliebenen Alten in lebendige Verbindung setzen, um das Eine den erhaltenden Elementen dienstbar zu machen, das Andere an dem jungen Geiste zn erfrischen. So schwierig dieser Prozeß scheinen mag, so wohl wird er gelingen, wenn die Restauration die Wiederaufrichtung der erschütterten landesherrlichen Gewalt als den Mittelpunkt betrachtet, von wo sie ausgeht, indem sie erhält und indem sie erzeugt. Die Re-

stauration soll überhaupt mehr wiedervereinigen als trennen. Sie ist das System, welches das Volk in alten Ehren und Treuen zu gleicher ständischer Ausübung der politischen Gerechtsame um den fürstlichen Thron versammelt, mit diesem das Beste des Landes zu berathen und auf die Entschließung der landesherrlichen Vollgewalt, allein durch die Macht eines sittlichen Einflusses, zu wirken. Dies System verneint Alles, was die staatspolitische Harmonie und Einheit stört; es bejaht und vertritt dagegen alle Rechte, insbesondre das Privateigenthum, welche diese Einheit fördern, welche geeignet sind, ihr erstarrtes Blut zu durchwärmen, ihre Pulse kräftiger schlagen zu machen. „Ich habe es Alles Macht, aber es fruchtet nicht Alles; ich habe es Alles Macht, aber es bessert nicht Alles," in diesem Worte des heil. Apostels ist die Methode und das Geheimniß der restaurativen Staatspolitik umschlossen.

Darf man nun kaum zweifeln, daß das Program der politischen Restauration in Europa, dafern ein solches beliebt werden sollte, über die hier vorgestellten Gesichtspunkte weder hinwegreichen noch auch unter ihnen zurückbleiben könne: so war das Interesse an dem Wohlgelingen dieses Zwecks vor allen anderen ein solidarisches Interesse. Die rekonziliirten Mächte mussten sich dazu befreundete Hand bieten. Die dieses Beistandes zumeist bedürftige Macht war Preußen. Zwar war der Regierungsmechanismus in Preußen von der Revolution verschont geblieben und es fehlte so einem kräftigen Willen nicht an glücklichen Handhaben. Allein die europäische Stellung Preußens war desto prekairer und gebot den

beiden Bundesgenossen die unbeschränktesten Rücksichten. Preußen war die einzige Macht, welche in die Rekonziliirung unter Darbringung von Opfern gewilligt hatte. Rußland, von der Revolution unberührt geblieben, hatte mit den deutschen Wirren wenig gemein. Oesterreich hatte den von dem Frankfurter Parlament ihm vorgezeichneten Rückzug aus den Deutschen Händeln, wollend oder nicht wollend, schon früher angetreten. Das Verdienst seiner Politik war es wenigstens nicht, wenn es bereits freiere Hand gewonnen, um sich auf die Basis der Verträge von 1815 mit affektirtem Aplomb stellen zu können. Das Verdienst seiner Politik war, daß sie das als ein Ergebniß österreichischer Loyalität geltend zu machen gewusst hatte, was Oesterreichs Unfreiheit hatte geschehen lassen oder Oesterreichs Noth hatte thun müssen. Dagegen erschien Preußen noch tief verfangen in den von der Revolution, namentlich mit der deutschen Kaiserkrone ihm aufgedrungenen Engagements der Vermittelung, deren Lösung ohne manche leise Berührung der Ehre Preußens sichtbar kaum zu bewerkstelligen war. Diese Lage war unheimlich, sie bedrohte den Staat mit neuen Beirrungen, die Regierung desselben mit tiefgehenden Verlegenheiten. Unter solchen Umständen musste es in Warschau nicht nur genügen, daß Preußen den Willen, diese Verbindungen zu lösen, entschieden erklärt hatte; man musste, ganz zum voraus, für ein so großes Opfer ein aufrichtiges Verständniß mitbringen Es war die erste Pflicht der alten Verbündeten, Preußen das so delikate Abwickelungsgeschäft auf alle mögliche Weise zu erleichtern. Wir wiederholen, daß diese Pflicht in Petersburg wie in Wien vorerst alle anderen

Rücksichten überwiegen musste. Das gebot schon die Klugheit. Denn eine einzige Treulosigkeit an dem neuen Verbündeten: — und die oben erwähnten Zweifel in die politische Dauerbarkeit und sittliche Beständigkeit des Bundes mussten die Hoffnungen der Revolutionaire neuerdings anfachen; sie mussten ebenmäßig den Lauf der ohnedies verspäteten restaurativen Politik verzögern und konnten schließlich in Berlin selbst Vermuthungen wecken, deren letzte Wende doch völlig außer dem Bereich der politischen Berechnung beider Kabinette lag. Dem Wiener Kabinet war zunächst Veranlassung gegeben, das Gewicht, das Oesterreich der Warschauer Rekonziliation beilegte und die Aufrichtigkeit, womit es den höheren konservativen Pflichten derselben zu dienen entschlossen war, zu bekunden. Die hessischen Landeswirren schwebten noch ungeschlichtet. Sehen wir nun, wie der österreichische Staatsmann, der Apostel der restaurativen Politik, die darin enthaltene sehr erhebliche, sehr beziehungsreiche Aufgabe behandeln wird? ...

Die schlimmen Wirkungen des auszeichnenden Vertrauens, womit der Fürst Schwarzenberg in Warschau beehrt wurde, zeigten sich nur allzubald. Ein untergeordneter Conflikt, in welchem das positive Recht allerdings auf Seiten Oesterreichs war, sofern der Kurfürst von Hessen wohl den Beistand des Bundestags, nicht jedoch den preußischen nachgesucht, ja den Letzteren sogar verbeten hatte, ward von dem Fürsten Schwarzenberg unerklärlicher Weise zur lauten Kriegsfrage angefacht. Es leidet kein Bedenken, daß die scharfe Zuspitzung dieses Conflikts sehr wohl zu vermeiden war. Nur ein ganz billiges Maaß von Rücksicht auf die peinliche Stellung Preußens

würde ihn um so mehr vermieden haben, als er nur noch das verblasste Erbstück einer von Preußen seitdem faktisch aufgegebenen Politik war. Selbst unverbündete Regierungen pflegen so viel Konnivenz, sogar in viel erheblicheren Fällen, sich zu widmen. Nicht so der Fürst Schwarzenberg. Er erschreckte Europa, rief aller Orten die Feinde der Ordnung aus ihren Schlupfwinkeln, verhieß der Revolution das ersehnte Schauspiel des Kriegs zwischen den Wächtern der europäischen Gesittung, nebenbei dem Deutschen Volke die Blutbäder des Bürgerkriegs, den jähen Untergang seines kaum genesenden Wohlstandes.

Es giebt eine gewisse brutale Anfechtung der Nationalehre, die auch dem Bedächtigen die Bedächtigkeit stiehlt. Eine solche war die, welche der Fürst Schwarzenberg beliebte, um den Stand der Sachen in Churhessen zu lösen. Auf einmal sahen sich die umsichtigsten Vertreter in Preußen nicht weniger in diesem Falle, als die auf den unheimlichen Krieg bereits spekulirenden Parteien. Der Kriegsruf in Preußen ward allgemein und ertönte durchdringend. Um so größer erscheint das Verdienst jener staatsmännischen Tugend, die in diesem verwirrenden Momente ein für alle Erwägungen offenes Auge behielt. Man hat diese Tugend mit schlimmem Danke gelohnt, die Einen, weil sie nicht wussten, was auf dem Spiele stand, die Anderen, weil sie es nur zu gut wussten. Der unversöhnliche Haß, der dem Freiherrn von Manteuffel seitens der vorstrebenden Parteien gewidmet wird, datirt von dem Olmützer Tage.

Gewiß war die Reise nach Olmütz ein persönlich sehr em-

pfindliches Opfer. Nicht gar Viele hätten sie gewagt. Der dermalige Ministerpräsident hatte Recht, wenn er später erklärte, daß er sie unterlassen haben würde, hätte er nicht die preußische Armee hinter sich gehabt. Niemals vielleicht waren die Umstände für Preußen ungünstiger, um gegen Oesterreich und die Mittelstaaten den Degen zu ziehen als damals. Bei der eigenthümlichen Verfädelung der hessischen Wirren und den Einleitungen, die der Gegner getroffen hatte, konnte Preußen dem Verdachte des Angreifers kaum entgehen, auch wenn es den Angriff abgewartet hätte. Außerdem trat Preußen, dem äußeren Scheine nach, für die Revolution in die Schranken, während Oesterreich und dessen Verbündete die europäischen Verträge und das alte Bundesrecht zu vertheidigen behaupten durften. Preußen durfte daher auf keinen Bundesgenossen außerhalb Deutschlands zählen, und während der Krieg den deutschen Boden mit fremden Invasionen zu überschwemmen drohte, blieb es selbst den unberechnenbaren Wechselfällen desselben ausgesetzt. Auch ein Sieg hätte diese schlimme Situation Preußens schwerlich geändert, unter allen Umständen hätte er den Krieg nicht beendigt. Es war in der That jene von einem gedankenlosen Eifer getadelte Mobilmachung, welche die feste Besonnenheit des preußischen Ministers stützte; es war diese zahlreiche Armee, diese entschlossene Miene Preußens, welche die unübersehbaren Uebel des Kriegs von den deutschen Grenzen abwehrte. Die Punktation von Olmütz war ein großer, wenn auch unblutiger Sieg unserer Armee. Wir sind weit entfernt, den entscheidenden Antheil, den der Fürst Schwarzenberg an diesem Verdienst hat, zu

verkennen. Der Krieg lag dessen ungeachtet in seinen Händen, er konnte ihn vorziehen und er hatte Gründe dazu, denn alle Vortheile, selbst die strategischen, schienen auf Oesterreichs Seite. Der Fürst wählte den Frieden.

Aber dies Verdienst ist höchst zweideutig. Es ist das Verdienst eines Mannes, der sich beeilt, unendlich viel Böses, das er angerichtet hat, weniger schädlich zu machen. Die Absicht ist gut, aber der Erfolg liegt nicht mehr in seiner Hand. Er müht sich vergeblich, die Thatsachen spotten seiner. Er kann nicht einen jener schlimmen Eindrücke beschwören, den die Mobilmachung auf die öffentliche Meinung in Preußen ausgeübt hat. Er kann, wenn seine Politik auf die Destruktion und Schwächung Preußens gerichtet war, nicht ungeschehen machen, daß dieses Preußen, eben infolge der Mobilmachung, heute stärker, jedenfalls vorbereiteter dasteht als jemals. Er kann, wenn er auf die Befestigung der konservativen Interessen abzielte, die durch den Kriegslärm angefachte Flamme der Revolutionshoffnungen nicht dämpfen. Er kann dem wider Oesterreich und wider ihn selbst erwachten Verdacht weder den Mund noch die Herzkammern verschließen. Er kann die allgemeine und durchgängige Störung der friedlichen Meinungen und Hoffnungen Europa's, die Störung, welche der Glaube an die Wahrhaftigkeit der Warschauer Rekonziliation erlitten hat, nicht ungeschehen und nicht vergessen machen. Endlich muß er sogar auf alle Vortheile verzichten, die er aus der Anwendung einer so platten Politik für Oesterreich selbst erwartete. Er begegnet in Olmütz seinem Manne. Mit ruhiger Würde und mit der klugen Zä-

higkeit des wirklich restaurativen Staatsmannes lässt der preußische Minister die romantische Blähung der Selbstüberschätzung an sich vorbeiwehen, um den Frieden und das Bündniß, von dem Europa die Erhaltung seiner Cultur erwartet, zu sichern. Der Herr von Schwarzenberg muß eben jenen Bundestag brach legen, für dessen Autorität er gegen Preußen in die Schranken trat; er muß diesem Bundestage die deutsche Sache aus der Hand nehmen; er muß in den Versuch freier Uebereinkünfte der deutschen Fürsten willigen und sich die auf Parität beruhende Mitwirkung Preußens bei Lösung der hessischen Landeswirren gefallen lassen. Er muß die Unterhandlungen auf dem nemlichen Punkte wieder aufnehmen oder bestätigen, wo er sie durch die Drohung des Kriegs zum Nachtheile Preußens abzubrechen gedachte. Zum Schluß muß er den Heroismus seiner Politik selbst dementiren. Denn erschreckt von der wehrhaften Erhebung eines beleidigten Volkes lässt er inmittelst seine Agenten an allen europäischen Höfen Zeter erheben über Preußen, „dessen König den offenbaren Revolutionskrieg schüre." Noch einige Tage später und er wird das demüthigende Dementi vergessen haben. Er wird sich die Miene des großmüthigen Siegers, des unbedingten Friedensfürsten aufs neue geben durch jene fameuse Depesche vom 7. Dezbr., die die laute Mißbilligung aller honetten Leute erfahren sollte. Der rekonziliirte Bundesgenosse Preußens beobachtet für eine Rodomontade, die ihm freilich Niemand wehren konnte, nicht einmal eine Politik der Diskretion. Der Apostel der erhaltenden Grundsätze, der entschiedene Gegner der Presse kann sich

der Buhlerei mit derselben nicht erwehren. Die Rodomontade gelangt in die Oeffentlichkeit *), um, während sie außerhalb belächelt wird, ganz im Ernste Balsam in die Wunden der preußischen Unruhmacher zu träufen. Einer Politik wie dieser können die zierendsten Attribute gebühren, es kömmt nur darauf an, aus welchem Gesichtspunkte man sie betrachtet. Eine Politik aber der Restauration, eine Politik, wie das ungetrübte Einverständniß der drei Mächte sie vorschreibt, wie die europäische Welt, die erschütterten konservativen Interessen ihrer bedürfen — eine solche Politik ist sie nicht. Selbst ihre treuesten und mächtigsten Bundesgenossen, die Times, drehn ihr beschämt den Rücken.

Indeß machte der glückliche Ausgang der Olmützer Konferenz denen, die gern glauben und hoffen, bald alle die übeln Eindrücke vergessen, die dieser diplomatischen Aktion voraufgingen und folgten. Sie hatten nunmehr einen festen Anker der Hoffnung. Wirklich durfte die Sache der Ordnung sich von der persönlichen Begegnung der beiden leitenden Staatsmänner das Beste versprechen. Man durfte hoffen, daß nun, da die Grundlage des Wohlwollens einmal gelegt und die in Warschau nur versuchte Verständigung jetzt

---

*) Die Sottise entspricht vollkommen jener jüngeren, womit derselbe Staatsmann Preußens Fähigkeit, die deutsche Revolution zu beherrschen, eben so plump als gewissenlos verdächtigt. Es fehlt nicht viel, so wird die hoffärtig verfahrene Kunst dieses Staatsmannes Europa glauben machen, daß es Oesterreich war, welches die deutsche Revolution auf drei, vier Punkten niederwarf, indeß die Monarchie der Hohenzollern durch fremden Beistand wieder aufgerichtet wurde. Den förmlichen Erwerb eines Rechts zu solcher Sprache dürfte dem seltsamen Politiker wenigstens kein Mensch bestreiten.

effektiv angebahnt war, in den Beziehungen der beiden Deutschen Mächte „Alles ehrlich vor Gott und den Menschen" zugehen werde.

Vergebliche Hoffnung!

Wir sind der traurigen Mühe überhoben, dem österreichischen Staatsmanne in die Irrgänge der Dresdener Conferenzen zu folgen. Die öffentliche Meinung hat darüber geurtheilt, der Erfolg hat sie gerichtet. Wie strömte in den Rundschreiben und Reden des österreichischen Staatsmannes Alles über von dem Einverständniß der beiden deutschen Großmächte, von Schmerz über die Zerrissenheit des Vaterlandes und dessen unvermeidlich bevorstehende Auflösung, von patriotischer Entrüstung über die darin wurzelnde und wuchernde Schwäche seiner historischen Größe, von seiner Machtlosigkeit in der europäischen Staatenfamilie, von den Gefahren der Zukunft und der Noth des Augenblicks, endlich von dem unaufschieblichen Bedürfnisse, der Solidarität der Revolution mit der ausgesprochen unverbrüchlichen Solidarität der Regierungen zu begegnen! Die heutige Lage der deutschen Sachen giebt den Kommentar zu dieser Sprache, einer Sprache, deren Untreue, angesichts einer tief erschütterten Welt, nahezu an Vermessenheit streift. Denn sie beirrt nicht nur die Bundesgenossen, sie wagt es die monarchischen Interessen selbst hintergehen zu wollen. Und gewiß; wenn diese nicht alle schlimmen Wirkungen einer solchen Politik schon jetzt erfuhren, wenn der heilige Bund nicht bereits heute gesprengt ist, die Kräfte des Umsturzes nicht überall entfesselt, die konservativen Elemente, die Parteien der Ordnung

und des Friedens in Europa nicht bis zur baarsten Hoffnungslosigkeit eingeschüchtert sind — wem dankt es die Welt? Sie mag es dem Staatsmanne danken, der, umgarnt von dem Undank der Intrigue, beunruhigt durch die Vorwürfe eines gedankenlosen Patriotismus, verfolgt und gequält durch eine völlig fesselfreie Wuth der Parteien, in der Aufnahme und besonnenen Führung der korreferirenden deutschen Stimme das einzige richtige Mittel ergriff, einen „Bundesgenossen" wie diesen, mindestens für das Gros der konservativen Interessen, unschädlich zu machen. Denn welches andere Mittel hat man denn, ohne die Fäden vollends unentwirrbar zu verwickeln? ohne entweder an's Schwert zu greifen oder ohne die Revolution zu rufen? Einem Bundesgenossen gegenüber, wie der Fürst Schwarzenberg einer ist, befindet sich jede Politik vollkommen ohnmächtig, die nicht die europäische Restauration in die Schanze schlagen und Alles auf jenes anarchische Aut—Aut setzen will. Man sage es doch, wenn man ein solches Mittel hat, wenn man eines weiß! Wenn nicht das Land einer glücklicheren Leitung, so bedarf doch die Intrigue, der gedankenlose Patriotismus und die Wuth der Parteien der endlichen Genugthuung. Warum so säumig damit? — —

Das der österreichischen Politik zum Grunde liegende Unterhandlungsprogram des Herrn von Schwarzenberg ist, vom preußischen Standpunkte aus, völlig unanfaßbar, weil es auf Fiktionen beruht, die an sich wesenlos, darauf angewiesen sind, die mangelnde Wesenhaftigkeit durch Eigensinn und Consequenz zu ersetzen. Nicht von außen kann dieses Program alterirt werden, seine Umstimmung muß von innen erfolgen.

Die Kunst der Unterhandlung hat hier ein Ende. Auch die geschickteste Diplomatie wird sich immer wie vor verschlossenen Thüren finden. Oesterreich selbst muß dies Program aufgeben oder die Zwischenkunft der Ereignisse muß es ihm entwinden. Die Vorsicht des preußischen Ministerpräsidenten hatte das erkannt. Sie hat das Höchste erreicht, indem sie die Entwürfe dieses Programs wenigstens passivisirte. Keiner jener vielen vorlauten Urtheiler hätte das erreicht am mindesten von jenen Hitzköpfen einer, die überall vergessen, daß Preußen durch seine unionistische Politik in ein Schuldverhältniß gedrängt ist, dessen Unbequemlichkeiten durch sprödes Gebaren gegen den Gläubiger nicht gelös't werden. Eine solche Position kann, ohne den guten Willen des gläubigerischen Theils, sofern dritte Mächte die Lösung nicht in die Hand nehmen, nur durch den Ruck, den entscheidende Ereignisse auszuüben pflegen, verändert werden. So lange die beiderseitigen Positionen eben sind wie sie sind, ist Vorsicht und eine Mäßigung, die auch eine gewisse Anspruchslosigkeit nicht außerhalb ihrer Mittel befindet, die einzige mögliche Politik Preußens. Denn sie wird die Freundschaft und das Vertrauen Europa's in dem nämlichen Grade wecken als sie das allgemeine Gefühl von der Verschuldung des Gegners verdoppeln muß. Es ist der Vorzug dieses Jahrhunderts, daß die Politik der Kabinette auf sittliche Gesichtspunkte eben so bereitwillig zurückgeht als der blaue Dunst der Parteimeinung sich von ihnen lossagt. Den Parteien, die so viel von Entschiedenheit, vom Recht und von der Wahrheit sprechen, ist die Politik augenscheinlich nichts als die Kunst zu überlisten oder durch die Gewalt zu entschei-

den. Herr von Schwarzenberg ist ein solcher Parteimann, im edelsten Sinne dieses Wortes.

Blicken wir indeß auf das genauere Ziel der deutschen Politik dieses Staatsmannes!

Der Kernpunkt derselben, deucht uns, ist heut vollkommen sichtbar geworden. Oesterreich, das im Jahre 49 die Erfahrung machte, daß das deutsche Volk den deutschen Kaiser nicht vergessen habe, will die dem Anderen zugedachte Krone auf das Haupt seiner Herrscher setzen. Was das Volk schuf und wegen dieses einseitigen Ursprungs von Friedrich Wilhelm IV. abgelehnt wurde, soll durch die einseitige Billigung der deutschen Fürsten dem Hause Habsburg zugewandt werden. Oesterreich hält die Bregenzer Vereinigung aufrecht, während Preußen die Union aufgiebt. Dies ist der Kernpunkt seiner Politik, dies die Perspektive, aus der sie die Sachen betrachtet. Wäre das nicht der Fall — was erklärte Oesterreichs Verhalten? was ermuthigte Oesterreich, aus der Parität der beiden deutschen Großmächte eine Frage zu machen? was liehe seinen Staatsmännern die Stirn, für Oesterreichs Rechte im Bunde vorweg ausgemachte Sache zu fodern? Preußen dagegen mit dem seltsam aufdringlichen, gar nicht verlangten Versprechen zu trösten, für dessen Rechte die Gleichstellung künftig befürworten zu wollen? Wer giebt Oesterreich das Recht, das Eine vorweg zu nehmen? das Andre vorweg zu verweigern? wer ihm das Recht, den Vormund der Rechte Preußens zu machen? was erklärt und rechtfertigt eine Politik, die die Einrichtung der obersten Verwaltungsbehörde so dringend befürwortet, den Aufschub so gefährlich darstellt, aber es vollkommen genügend findet, daß diese Be-

hörde für jetzt nur zur Hälfte hergestellt und die Kompletirung derselben der Zukunft vorbehalten werde? Noch sind die Rechte der Bundesglieder, noch die Stellung jedes Einzelnen in der Verfassung sicher umschrieben. Einen anderen (so wenig rechtlichen als faktischen) Standpunkt giebt es nicht. Die Parität ist gar nicht zu erfragen. Die Verfassung wie die Tradition kennen Oesterreichs Präsidium lediglich als Ehrenvorrang; die Verhandlungen, worauf die eine beruht, die Geschichte, aus welcher die andre herfließt, die vollste Gleichberechtigung Preußens. Ueberlieferung und unbestreitbare, tausendjährige Verdienste um Deutschland sichern Oesterreich dieses Ehrenrecht auch noch heute. Mehr aber sprechen sie Oesterreich nicht zu; mehr könnte auch das vereinigte Europa ihm nicht erstreiten. Steht zumal fest, daß diese Verfassung in ihren wesentlichen Grundbestimmungen eine Aenderung erleiden soll, so ist vollends die Parität der Großmächte die conditio sine qua non. Wage es der Herr von Schwarzenberg, diese Bedingungen zu misskennen! Am Ende gelangt auch der schlechteste Roman in die Katastrophe.

Die eben erwähnten Fiktionen, worauf das Gebäude der deutschen Politik Oesterreichs beruht, sind so auffälliger Art, daß man vergebens versucht hat, sie zu erklären. Die Bemerkung eines geistreichen Beobachters, daß diese Politik eine Frauenzimmerpolitik sei und allein so erklärt werden könne, scheint noch die beste. In allen Zwecken unbegründet und ungerechtfertigt, kommt vollends ihre Methode um ein Jahrhundert zu spät. Sie ist leichtsinnig, hoffärtig, eigensinnig und beliebt Wege, welche die Welt seit Stiftung der

heiligen Allianz für verpönt hielt. Gewiß. Die deutsche Politik Oesterreichs ist eine Politik der Vorwegnehmungen und der Täuschungen. Der Fürst Schwarzenberg entwirft und fodert, warnt, droht und weissagt, wie wenn das Schicksal der Welt in seiner Hand läge. Jederman sieht indeß, daß er alles das thut, nicht weil Oesterreich diese furchtbare Macht ist, sondern weil er glauben machen will, daß es diese furchtbare Macht sei. Die öffentliche Meinung damit zu täuschen, scheint ihm in der That gelungen. Ob irgend ein Europäisches Kabinet, ob selbst nur eins von jenen abhängigen, die augenblicklich um Oesterreichs Patronat suppliziren, ist eine andere Frage, deren Antwort auf Blättern geschrieben steht, welche die Zukunft an's Licht ziehen wird. Schließt man rein politisch, so sollte man eher glauben, daß es die reelle Furchtbarkeit vielmehr Preußens sei, welche zu so vielen unerklärlichen Schauspielen das Motiv leiht. Man macht einen Staat nicht groß dadurch, daß man in seinem Namen große Entwürfe äußert. Niemand darf hoffen, die Macht eines Staates auf Phrasen zu errichten, die die Macht allerdings voraussetzen.

Die einheitliche Leitung deutscher Geschicke durch die Hand Oesterreichs ist an der Emporkunft der neuen Weltmacht Preußen untergegangen. Es liegt daher auf der Hand, daß sie nicht hergestellt werden kann mit Umgehung Preußens. Keine Macht, kein Talent, kein Bündniß könnte einer auf die Weise begründeten Einrichtung Kraft und Dauer verleihen; denn weder Kunst noch Gewalt sind im Stande, geschichtliche Entscheidungen rückgängig zu machen. Die einheitliche Oberleitung Deutschlands durch Oesterreich

gliche nicht dem Kopfe des Riesen, sondern dem Hute, sie hinge mit dem Körper nirgend zusammen. Eine Handwende — und der Hut würde weit hinweggeschleudert werden. Die deutsche Kaiserkrone, zu allen Zeiten kein erblicher Besitz, sondern die freie Gabe der Wahl und der Konnivenz, ist mit dem deutschen Reiche zugleich abhanden gekommen. Dieser Hergang ist nicht neu, sondern sehr alt. Unser Jahrhundert hat nur den Auftrag gehabt, den balsamirten Leichnam des westphälischen Friedens, unter dem Donner der Kanonen von Austerlitz, feierlich beizusetzen. Man verwechselt so gern diese Begräbnißfeierlichkeit mit dem Tage des Ablebens, obwohl Beide um nicht weniger als 150 Jahre auseinander liegen. Es war ein Irrthum der preußischen Politik, den Leichnam beleben, die Geschichte desselben rekapituliren zu wollen. Es ist ein viel größerer und herberer Irrthum in der Politik Oesterreichs. Die Zeit hat Oesterreich aus allen territoriellen Positionen in Deutschland verdrängt. Sie hat dieser Macht ihre Stellung auf einem äußersten Grenzstriche dieses nationellen Gebiets angewiesen.

Hätte das Europäische System die alte, ehrwürdige Macht des Hauses Habsburg ertragen, der Gang der Entwickelung würde die Geschicke Polens rechtzeitig in Oesterreichs Hand gelegt, würde die Emporkunft Preußens und die Emporkunft Rußlands verhindert haben. Das Alles ist durch die bloße Deduktion geheimer Memoire's nicht zu ändern.

Man fragt indeß, woher Oesterreich den Muth zu einem so riesigen Plane und woher den fast noch stärkeren Muth nimmt, denselben nicht im Einverständnisse mit Preußen,

sondern trotz Preußen zu verfolgen, und da für beide Fragen eine genügende Lösung weder in der virtuellen Kraft Oesterreichs, noch in seinen inneren Zuständen, noch in seiner dermaligen europäischen Situation, noch auch in der Schwäche Preußens, noch endlich in den Sympathieen des deutschen Volkes und erkennbaren Neigungen der allgemeinen europäischen Interessen zu finden ist: so wurde eine Erklärung beliebt, die mit Stillschweigen schon deshalb nicht zu umgehen ist, weil ihre Entstehung außerhalb der Umsturzparteien fällt. Man hat gesagt, daß der deutsche Kaiserplan Oesterreichs auf Pläne Russlands stütze und mit diesen verwoben sei wie der Theil mit dem Ganzen. Für diese Ansicht führt man an, daß Russland, im Vertrauen auf eine mehrhundertjährige streng kontrerevolutionaire Tradition der österreichischen Politik, ein Interesse habe, jene Macht tiefer gegen Süd-West vorzuschieben, sie hier, gleichsam als Vormauer gegen die revolutionairen Ideen, in festen und beherrschenden Positionen neu zu begründen. Man werde nicht irren, wenn man die südliche Grenze dieses neuen Reiches der kontrerevolutionairen Vorhut nahe an der Tiber suche und damit die Absicht der vollständigen Retablirung eines heiligen römischen Reichs deutscher Nation verbinde. Auf der andern Seite fühle sich Russland auch durch materielle Interessen zur Unterstützung eines solchen Plans angelockt. Russlands Territorialpolitik sei unausgesetzt auf die ungeschmälerte Umarmung des schwarzen Meers gerichtet. Es dürfe die glückliche Lösung dieser Aufgabe aber erst dann erwarten, wenn Oesterreich durch hinlängliche Machterweiterungen im

Westen entschädigt sei. Die Herabdrückung Preußens als der vorzugsweise jugendlichen Macht Deutschlands bis auf die Stufe eines Mittelstaates in dem neuen deutschen Reiche biete endlich Russland noch andere Vortheile und befreie es von der lästigen Mühe, diesen vorstrebenden Bundesgenossen zu überwachen.

So viel über eine Ansicht, die im Detail immerhin einzelne richtige Schlüsse enthalten mag, in ihrem Zusammenhange aber unstatthaft erscheint und auf Voraussetzungen beruht, die überall nicht vorhanden sind. Die schlimmste dieser Voraussetzungen und worauf alle übrige beruhen, ist, daß man die Rekonstruktion des europäischen Systems nicht nur für das Werk eines einseitigen Beliebens und überhaupt für möglich hält, sondern vielmehr als ein Werk betrachtet, das im Wege der Destruktion erreicht werden könne. Eine Politik wie diese würde die Erledigung sehr vieler und unendlich erheblicher Prämissen erfodern. Sie setzt voraus, daß sie wirksam werden könne, ohne von den europäischen Mächten, ohne zumal von Preußen bemerkt zu werden. Sie setzt voraus, daß der ganze europäische Westen unter der Zuchtruthe eines entsetzlichen Völkerkriegs gebändigt ist. Sie setzt voraus, daß das, in seiner römisch-katholischen Größe retablirte Oesterreich, Neigungen aufgeben werde, die ihm natürlich sind und die es selbst in geschwächterer Stellung nicht verleugnet, wohl jedoch mit dem ihm eignen weltgeschichtlichen Heroismus vertreten hat. Sie setzt voraus, daß Oesterreichs Existenz und Zukunft nicht auch auf deutscher Bildung beruhe und die Stürme von 48 es vollends abgeneigt gemacht haben, sich

in diese Bedingung seiner Existenz zu finden. In dieser letzteren Beziehung sehen wir indeß, zu Oesterreichs und zu Deutschlands wahrem Heile, das baare Gegentheil eingetreten. Oesterreich ringt mit Kraft nach seiner Verständigung, nach seiner Verschmelzung mit der engeren deutschen Bildung. Noch hat es für diese Seite seines Daseyns nicht ein einziges Zugeständniß der Revolution von 48 zurückgenommen und wird sich dessen auch hüten. Endlich setzt jene Politik voraus, daß Russland über alle diese Dinge sich in der vollständigsten Täuschung befinde — denn wem anders als Russland könnte das große katholische Mittelreich verderblich werden? Russland fühlt sich zur Theilnahme an dem Leben des westlichen Europa's durch kein anderes als das große Interesse erregt, den allgemeinen öffentlichen Gottesfrieden, ein Reich der Ordnung, der Zucht und des Friedens unter den Völkern des Festlandes hergestellt zu sehen. Russlands Fürst ist der Wiederhersteller der heiligen Allianz, nicht deren Zerrütter.

Die Frage, woher Oesterreich den Muth seiner brüsken Politik gegen Preußen, gegen einen alten und natürlichen Bundesgenossen schöpft, liegt tiefer. Sie liegt in der gefahrvollen Lage Oesterreichs, gegen dessen Existenz alle Kräfte der Revolution und, man darf sagen, die Kräfte der Zeit sich verschworen zu haben scheinen. Es widerspricht unsere Neigung, diese Lage Oesterreichs zu zeichnen. Aber Oesterreich fühlt ihre Gefahren und Deutschland hat die Pflicht, sie mit Oesterreich zu fühlen und würde sie mitfühlen, vor Allen würde Preußen sie mitfühlen, wenn Oesterreich jene Wege der Sinzerität und der Offenheit, die die deutsche Po-

litik des Herrn von Metternich charakterisirten, auch noch heute ginge. Diese Politik ist aber nicht die des Herrn von Schwarzenberg. Umgekehrt glaubt der neue österreichische Staatsmann das bedrohliche Dilemma durch eine Reihe gebieterischer Aut—Aut, durch die Politik eines mit Heimlichkeiten gepaarten Terrorismus, zu der Oesterreich weder das Recht noch die Macht hat, zu beschwören. Daher alle diese Fehler, die nach dem Frauenzimmercharakter schmecken, die wie kulvulsivische Zuckungen eines Todkranken sich ansehen. Dem augenblicklichen Kitzel einer uneinträglichen Eitelkeit werden die erheblichsten Interessen mit einem Leichtsinn geopfert, der in den Annalen der neuen Politik ohne Beispiel ist. Der Herr von Schwarzenberg geht seinen sonderbaren Weg so ohne alle Rücksicht auf die großen Interessen, die in diesem Augenblicke die Welt beschäftigen, daß man glauben sollte, dieser Staatsmann fühle die von ihm repräsentirte Macht allein außer der Schußweite der Dinge, die zu kommen drohen und die kommen werden. Es ist in der That die deutsche Kaiseridee, welche die Schritte dieses Staatsmannes leitet. Wenn man an dieser aber verzweifelt, so lange Preußen noch dieses Preußen ist — warum greift man zu Mitteln, die doch zu kleinlich sind, Preußens virtuelle Kraft zu entwaffnen? warum bemüht man sich mit der Miene des Freundes?

Mit der Kaiser-Idee sind alle die Zielpunkte der österreichischen Politik klar gelegt. Auch der Gläubigste kann sich über die letzten Zwecke dieser Politik nicht länger täuschen. Oesterreich will sich mittelst Deutschlands von Rußland eman-

zipiren, nicht jedoch, ohne die Mediatisirung Preußens damit zu verbinden. Das ist jedenfalls zu viel auf ein Mal.

Es giebt freilich Politiker, die die unheimlichen Terrainverrückungen des Fürsten Schwarzenberg milder auslegen und darin nichts als persönliche Fehler dieses österreichischen Staatsmannes sehen. Diese sagen: „der Fürst habe das, was die Natur der Dinge und die Ereignisse für die diplomatischen Erfolge Oesterreichs gethan hätten, mit der Wirkungsfähigkeit seines Systems, seines Willens verwechselt; er habe — keck geworden durch jene Erfolge — einige Schritte zu weit gethan und den Bogen überspannt: man dürfe die Sache so ernst nicht nehmen, denn es sei jenseits kein Ernst damit."

Diese Ansicht, mag sie immer Einzelnes für sich haben, wird doch die Gründe einer anderen Meinung schwerlich entkräften, welche das Verhalten aus dem bestimmten Zwecke erklärt, Oesterreich die Wege zur deutschen Kaiserkrone anzubahnen, und der darum des Mittels bedarf, Preußen im Innern zu verwirren und dadurch auswärts zu erniedrigen. Und gewiß — der österreichische Staatsmann ist nicht ein solcher, der sich aus bloßem Uebermuth zu Fehlern verleiten ließe. Die Erweckung des Verdachtes, daß es Oesterreich weniger auf die Solidarität der Regierungen wider die Solidarität der Revolution, als auf exklusive Erweiterung seiner Macht ankomme, wäre aber jedenfalls ein höchst beträchtlicher Fehler. Ein solcher Fehler lässt sich ihm nicht zutrauen. Wenn er ihn beging, so musste er daraus Vortheile erwarten, deren Eintritt einerseits gewiß, andererseits so angethan

war, daß sie Oesterreich für den augenblicklich entstandenen Verdacht vollständig entschädigten. Dieser Zweck war der oben angedeutete. Als nächstes Mittel drängte sich hier von selbst auf, daß das die Olmützer Politik vertretende gegenwärtige Ministerium in Preußen unmöglich gemacht werden müsse: der Fürst musste es einerseits zwischen diesem und dem Hofe, andererseits zwischen diesem und dem Parlament zu einer unausgleichbaren Kollision bringen, lediglich, um das Wirrsal in Preußen endlos zu machen. Das unbezweifelt war das Kalkul, worauf der österreichische Plan beruhte. Entweder — der Fürst Schwarzenberg wollte einen Ministerwechsel zu Gunsten der konstitutionellen Mittelpartei und damit gewisser deutscher Reminiscenzen, oder er wollte eine Auflösung der preußischen Kammern und ein Ministerium der entschiedenen Rechten. Mit dem Eintritte der einen wie der anderen Eventualität würde er dann vollständig zu seinem Ziele gelangt seyn. Im erstern Falle würde er sofort Zeter geschrieen haben über die Unzuverlässigkeit der Politik Seiner Majestät des Königs, um namentlich den Petersburger Hof über die wahren und letzten Pläne Oesterreichs zu täuschen. Im anderen Falle wäre er noch besser daran gewesen. Denn so unentworren, wie die europäischen Sachen dermals noch liegen, hätte die preußische Monarchie eine Auflösung der Kammern nicht ertragen. Sie wäre die lebensgefährlichste Verletzung aller unserer Interessen gewesen und würde uns vollständig entkräftet haben. Ein Ministerium der Rechten aber hätte den Staat vollends in die allgemeinste Brouillirung seiner inneren Beziehungen

hineingerissen, und ein Bundesgenosse wie der Herr von Schwarzenberg würde kein Mittel versäumt haben, dies Brouillement auszubeuten, es völlig skandalös zu machen.

Dies ist der Geist des zur Zeit handelnden österreichischen Systems; dies der Gesichtspunkt, auf den namentlich die Dresdener Politik Oesterreichs zurückgeführt werden muß. Mag es Oesterreich immerhin Ernst seyn mit den von ihm angesprochenen Bevorzugungen, und wir wissen, daß es ihm Ernst damit ist. Näherer Ernst war es ihm gewiß damit, neue Verwirrungen in Preußen anzurichten. Hiezu scheint dem Fürsten Schwarzenberg die rücksichtsloseste Unterhölung des gegenwärtigen Ministeriums Seiner Majestät das geeignetste Mittel: dieses Mittel bildet die Front seiner Pläne. Die deutsche Politik des Herrn von Schwarzenberg in eine Formel gebracht, heißt sie: „Man muß Preußen in innerer Verwirrung erhalten, um darauf die neue Machterweiterung Oesterreichs zu gründen."

Es sind dies harte Urtheile, wir wissen es. Sie haben am wenigsten in den bestimmenden Kreisen auf einigen Anklang zu rechnen. In diesen erinnert man, um entgegenstehende Bedenken zu verdunkeln, an Oesterreichs Aufrichtigkeit rücksichtlich der kontrerevolutionairen Aufgabe dieser Zeit, eine Aufrichtigkeit, die, wie man sagt, dem Wiener Kabinet überliefert und erprobt ist, und die zumal heut die Lebensbedingung Oesterreichs ausmache. Unsere Anschauung der Weltlage gebietet uns aber auch über diesen höchst erheblichen Punkt ein abweichendes Urtheil, und wir wollen nicht anstehen, es unverholen zu äußern. Oesterreich ist **nicht** auf-

richtig mit seiner kontrerevolutionairen Politik, und kann es nicht seyn. Was man vor 1848 nicht so klar wusste, weiß man heut in Wien sehr bestimmt. Das Jahr 1848 hat Oesterreichs Stellung und demnächst auch seine Politik gründlich verändert: man weiß, daß die einander fremden Bestandtheile des Kaiserreichs wie Spreu auseinander fahren, so lange es der Dynastie an jener ungeschmälerten Oberherrlichkeit in Deutschland fehlt, die dem an sich unfügsamen österreichischen Staatsgebäude, mehr als die Verfassung vom 4. März, erst Sanktion und Glorie verleiht. Diese Oberherrlichkeit, auch virtuel, wiederherzustellen, ist daher Oesterreichs ganzes Bestreben; und sofern hat seine kontrerevolutionaire Politik ihre bestimmt ausgeprägte Kehrseite, auf der es wohl ausgeschrieben steht, was Oesterreich deutscher Bildung schuldigt. Oesterreich ist kontrerevolutionair, weil es unter dieser Devise vorerst seine erschütterten Positionen wieder befestigen und nebenbei Preußen zu falschen Schritten verleiten will. Sobald ihm das gelungen ist, wird es den modernen Elementen sich mit der ganzen Neigung entgegenstrecken, die es schon jetzt nur mühsam verhehlt und die seine Existenz von ihm fodert. (Ob jedoch diese modernen Elemente in der Verfassung vom 4. März und in dem Zentralisirungssystem Zugeständnisse erkennen, mögte zu bezweifeln seyn, gehört indeß nicht zu unserer Erforschung. Angemerkt sei dagegen, daß sie weit eher auf die gänzliche Zerrüttung des österreichischen Kaiserreichs abgerichtet scheinen, und eine verjüngende Kraft nur sofern äußern dürften als sie — zersetzen.) Wie dem aber sei, es liegt ein unendlich bered-

tes Zeugniß über Oesterreichs **wahre** Stellung zur Zeit in der einen Thatsache, daß es die 48er Zugeständnisse durch einen kostbaren Belagerungszustand lieber am Leben erhält, als sich entschieden und in organischem Wege von ihnen lossagt. Es giebt sich die Mühe, die Wirkungskraft dieser Zugeständnisse zu mäßigen, es hütet sich wohl, sie für rechtlos zu erklären. Es nährt diese Zugeständnisse mit Hoffnungen und führt sie der Erfüllung ihrer Ansprüche, wie man offenkundig sieht, schrittweise näher. Es buhlt mit ihnen in seinem Innern, während es außen durch einen schnaubenden Ultraismus, der nur einige Blätter Papier kostet, die Kabinete von Berlin und Petersburg zu überlisten trachtet. Auf die oben angedeutete Neigung zu hintergehen, deutet aber auch sein Bündniß mit Baiern, dessen umfassende Pläne durch die Annahme, daß es in seinem Hintergrunde eine förmlich lig'istische Bestimmung zur geheimen Basis habe, wohl kaum überschätzt werden. Die wahren Zielpunkte dieser deutschen Ligue, denn das verhieße sie mit der Zeit zu werden, können aber weniger Geheimniß seyn; und man darf annehmen, daß das deutsche Volk ihrem Banner folgt, wenn es den Kaiser und die reichsständische Verfassung durch sie wieder empfängt. Beides aber zu leisten, bildet eben die Quintessenz der ganzen Politik Oesterreichs, das gerade darum alle Wege zu den modernen Elementen sich offen erhält und den engen Bund mit Rußland und Preußen nur heuchelt. Das ist die Politik, der sich das preußische Kabinet gegenübergestellt sieht. Wie hat diese Politik Preußen gefunden?

Man hat die Politik des preußischen Kabinets geta-

delt und hört nicht auf sie zu tadeln. Allein man vergisst, daß man sich gewöhnt hat, sie von dem Standpunkte aus zu beurtheilen, den eine fabelhaft gewissenlose Parteitaktik ihrem Gegenbilde zuwies. Mögte in dieser gänzlichen Verkennung aller Grundsätze des Rechts und der Ehre nicht ein Vorzeichen der europäischen Geschicke liegen! wir wünschen es aufrichtig. Denn nichts, meinen wir, giebt dem öffentlichen Gewissen und der sittlichen Empfindungsfähigkeit dieser Zeit ein so entschiedenes Dementi, nichts straft die gerühmte Wachsamkeit und Energie der konservativen Interessen so unbedingt Lüge, nichts legt so unwiderstehlich Zeugniß ab von der durchgängigen Unterhölung der Zustände und der Begriffe, als diese gleißnerische Bewunderung der finstern Kunst des Florentiners, als diese schamlose Miene, mit der man von dieser Kunst den Maaßstab entlehnt, um daran den Werth einer Politik der Vernunft, des Rechts und des Friedens zu messen Dies Geschlecht verlangt den Stein statt des — Brotes, und wir fürchten, daß er ihm gegeben werden wird. Welche andere Politik Preußens wäre denn möglich im Angesichte eines Gegners, der sich Freund und Bundesgenosse nennt? an der Seite eines Bundesgenossen, der, wie dieser, den Erbfeind nicht verbergen will oder, was noch schlimmer wäre, nicht verbergen darf? Wir bekennen offen, daß wir eine Antwort auf diese Frage schlechterdings nicht wissen. Eine Politik, die auch nur aus dem einen oder dem anderen Grunde größere Wirkungsfähigkeit verspräche, ist uns wenigstens so lange, als der Fürst Schwarzenberg Oesterreichs Geschicke leitet, völlig ein Geheimniß. Weiß der Freiherr

von Arnim das Räthsel zu lösen, ohne dabei an's Schwert zu schlagen, so thue er's, er wird willkommen seyn. Wir trauen seinem guten Willen Alles zu, aber das Geschick der Unterhandlungen dependirt von — zwei Willen.

Die Schwierigkeit der preußischen Stellung wird, wie uns deucht, von zwei Fragen umschlossen.

Einmal fragt es sich: ob Preußen eine selbständige Politik machen könne, machen dürfe? Nach den noch ganz frischen Erfahrungen zu schließen, die Preußen auf diesem Pfade gemacht hat und die noch in Aller Gedächtniß sind, glauben wir diese Frage unumwunden mit Nein beantworten zu müssen, auch wenn dabei gänzlich abgesehen würde von den aktuellen europäischen Situationen. Jede selbständige Politik führt uns geraden Wegs in die Bundesgenossenschaft mit der Revolution, in die Nothwendigkeit des Revolutionskrieges zurück.

In der Beantwortung dieser Frage ist dann die der zweiten: ob größere Entschiedenheit bessere Resultate als die bisher erlangten verspreche? bereits mitbegriffen. Diese Antwort lautet ganz einfach auch Nein. Man kann preußischer Seite entschiedener seyn, man hat das Recht, die Macht, den zureichenden Grund dafür — wer will es leugnen? Die Frage ist nur: bis zu welcher Linie? ob auch bis zu jener feinen, so leicht überschrittenen, wo Entschiedenheit die deutschen Sachen wie ein Blitz treffen und aufs neue zwei feindliche Lager abstecken müßte? Freilich wünschen das die Parteien, weil sie überhaupt den jähen Umschlag der in Warschau angebahnten Beziehungen wünschen. Aber dieser Umschlag würde sich bitter an Preußen rächen. Auf die Basis des letzten

Radowitz'schen Programs zurückgekehrt, würde Preußen ein Interesse bekennen müssen, dessen Vertretung selbst im Jahre 48 und später, bei der gedenkbar höchsten Vorsicht, keine einzige Segnung zu erzielen vermogt hat. Würde eine Rückkehr zu diesem Program, oder, da die faktischen Positionen, worauf dasselbe beruhte, doch nicht wiederkehren, würde auch nur die demselben entliehene Perspektive uns heut eine größere Vorsicht gestatten? also günstigere Erfolge versprechen? Die Frage ist unendlich gewichtig und die eigentliche Kernfrage. Als ehrlicher Mann, als treuer, gewissenhafter Unterthan meines Königs — ich sage: Nein! Ist dagegen Oesterreich an diesem Umschlage gelegen, so mag es ihn wagen. Preußen weis't die Iniziative dafür zurück.

In genauer Ermessung aller dabei einschlagenden Interessen war die von dem preußischen Kabinet gewählte und bisher verfolgte Politik die allein richtige, ja die einzig mögliche. Gegenüber einer Macht, der es, wie nun alle Welt einsehen lernt, nicht weniger auf die eigne Machterweiterung, als auf die Schwächung Preußens, nicht angelegener auf die Solidarität der erhaltenden Elemente, als darauf ankommt, unter diesem Namen Europa über ihre wahren und letzten Absichten zu täuschen, blieb von vornherein nur der Weg der ausschließlichen Sinzerität zu wählen. Einer komplizirten Politik begegnet man durch die Politik der Einfachheit, einer unzuverlässigen durch den Ausdruck der Wahrheit.

Wir waren in das Bündniß mit Oesterreich keineswegs blindlings getreten. Die österreichische Politik bewegte

sich offenbar in zwei Richtungen. Die eine wandte sich gegen die Revolution, und man durfte annehmen, daß Oesterreichs Politik in diesem Punkte aufrichtig sei. Die andere konnte darauf gerichtet seyn, das antirevolutionaire Bündniß zu Zwecken zu mißbrauchen, die mit Preußens Interessen nicht bestehen. Hienach war unsre Aufgabe eingerichtet. Unsre Beziehungen zu dem ersten Theile der österreichischen Politik mussten sorgfältig gepflegt werden, in Ansehung des zweiten Theils mussten wir abwarten. Gefahr dabei war keine und ist noch heute keine. Denn wenn Oesterreich ernstlich dazu schreiten sollte, seine Wünsche mit den Rechten Preußens zu verwechseln: so hat Preußen die Mittel und Europa das Interesse, derartige Versuche zu begrenzen. Die Gefahr lag vielmehr darin, daß das Bündniß der drei nordischen Mächte abermals gestört würde. In diesem Sinne konnte es Preußen Oesterreich getrost überlassen, in der Ausbeutung einer nur zu begierig ergriffenen Iniziative sich durchaus frei zu ergehen, denn Deutschland und Europa hatten ein Interesse, der Bregenzer Politik in's Herz zu sehen. Der Versuch einer positiveren Stellung würde augenblicklich Alles in eine schiefe Lage gebracht haben. Außerdem lag auf der Hand, daß das Bündniß Oesterreichs mit den Mittelstaaten — die Frucht der unionistischen Politik — über Nacht nicht aufzulösen, über Nacht nicht in ein Bündniß dieser Staaten und Preußens zu verwandeln war. Es lag ferner auf der Hand, daß die ältere unionistische Sphäre eben so wenig einen Halt darbot, auf den Preußen hätte rechnen, hätte stützen können. Die Reihen der Unionisten waren durch heimliche und offenbare Desertion

schon früher gelichtet. Die treuen non Valeurs zu sammeln, wäre unehrlich gewesen, hätte das kaum beschwichtigte Mißtrauen Oesterreichs aufs neue geweckt und Preußen den erheblichen Vortheil entzogen, etwa ähnlichen Versuchen Oesterreichs mit dem Ernste der Wahrheit zu begegnen. Sollten die Dresdener Conferenzen zum Heile Deutschlands ausfallen, so musſten sie seyn, was ihr Name versprach, freie Conferenzen. Nach langer Gebundenheit war es der Deutschen Fürsten würdig, und wahrlich an der Zeit, auf den Dresdener Conferenzen sich im Geiste der Unabhängigkeit zu bewegen. Die Einen musſten sich vom österreichischen, die Anderen vom preußischen Einflusse emanzipirt fühlen, emanzipirt zeigen. Daß sie das aber könnten, fiel zunächst in die Entschließung der den Impuls gebenden beiden Mächte. Diese musſten mit dem Beispiele einer großmüthigen, einer verleugnenden Treue vorangehn. Es musſte eine allgemeine Entlassuug dessen, was die beiren Mächte ihre resp. Einflüsse nennen, erfolgen. Jede Bündlerei, ob geheim, ob öffentlich, verstieß gegen das formelle Grundgesetz der Conferenzen, gegen die ganze Natur ihres Zweckes und drohte Deutschland, statt ihm den ersehnten Frieden zu geben, mit der neuen Misere der Zerrissenheit und der Partikular-Verträge. Niemand konnte diesen Weg betreten, ohne die begründete Beschuldigung zu wecken, daß er gegen Deutschland, ja gegen Europa und die konservativen Interessen komplottire. Preußen hat diesen Weg nicht betreten. Mit weiser Mäßigung hat sich Preußen auf das korreferirende, eventuel korrektive Votum beschränkt, das es in den Deutschen Sachen bis zur

Negation auszuüben ein unbedingtes Recht hat. Die Conferenzen sind dennoch gescheitert. Aber dies ist nicht die Schuld Preußens, Wohl jedoch ist es das Verdienst der preußischen Politik, daß nichts Schlimmeres in Dresden reifte. Die Pläne des Fürsten Schwarzenberg sind, so weit sie unbehörig waren, bisher glücklich neutralisirt worden. Daneben hat das Bündniß der drei Mächte eine Störung nicht erlitten. Hierauf eben kam es an, und Beides glücklich zu vereinigen, bildete die Schwierigkeiten unserer Politik.

Aber nun? was nun? fragen die Freunde des Friedens. Ist das Program der österreichischen Politik nur zurückgelegt oder auch aufgegeben? — und bereits schildern sie die Demüthigungen, welche der Fürst von Schwarzenberg aufs neue für Preußen vorbereite. Wir bekennen, um die Geheimnisse des Herrn von Schwarzenberg nicht zu wissen; wir bekennen aber auch, sie nicht zu fürchten. Die Richtung der preußischen Politik ist unverrückbar vorgezeichnet. Sie darf es nicht nur auf jede neue Wende, sie darf es auch aufs — Ende ankommen lassen, und diese Lage ist unendlich günstig.

Gewiß. Je vorurtheilsloser die in den schwebenden Prozeß verwobenen, von seinem Ausgange abhängigen, sehr erheblichen und sehr ernsthaften Interessen gewürdigt werden — je sicherer feines Gefühl die Gefahren anzugeben weiß, die mit der Scheiterung einer vernunftvollen Politik des Friedens verknüpft seyn würden — je begründeter die Ansicht ist, daß noch viel Wasser wird in's Land laufen müssen, eh' auch nur ein Glied des europäischen Staatsgebäudes von sich wird sagen können: „das bin, das gelte ich durch diploma-

tische Erfolge, durch — Verträge!" — je unbestrittener vielmehr ist, daß alle Staaten, rücksichtlich ihrer Zukunft, heute mehr denn je, auf jene Kraft angewiesen sind, die sie virtuel zu äußern im Stande seyn werden — je gewisser zumal Preußen der Staat dieser moralischen Virtuosität ist, um desto ruhiger darf Preußen darein sehen; um desto weniger sich beirren lassen durch so viel ernsthaften Aufwand gespinstiger Mühen, deren luftige Gewebe, gerade infolge dieser hoffärtigen Verkennung preußischer Größe, durch den ersten nächsten Windstoß werden hinweggeweht werden. — Dann, nach der lustigen Zeche, wird auch der Wirth eintreten, wird er, wie sich's gebührt, ein Wörtchen mitreden, wird er nicht der seyn, der mit Kopfweh nach Hause taumelt. Hat Oesterreich kein aufrichtiges Interesse, durch inniges Einverständniß mit Preußen die Revolution zu schließen: so hat Preußen dieses Interesse erst recht nicht. Preußen kann heut ganz im Ernste zuwarten. Als der Herr von Radowitz dieses Axiom als maßgebend für die preußische Politik bezeichnete, durfte es jedenfalls für unzeitig gelten. Damals stand Preußen isolirt und den europäischen Verträgen feindlich gegenüber. Heute, Dank der Energie, der Weisheit und Mäßigung des dermaligen Kabinets Sr. Majestät! ist Preußens Situation eine glücklichere. Unbeschwert von der Last unzuständiger Unternehmungen und unbeargwöhnt wegen des Geistes und letzten Zielpunktes derselben kann Preußen ernstlich zuwarten, liegt es in Preußens Interesse sogar, die Politik des Friedens unausgesetzt zu vertreten, in diesem Streben nie und nirgend zu ermüden, und es völlig darauf ankommen zu lassen, ob

dem seltsamsten Bundesgenossen der „erhaltenden Grundsätze" und der „konservativen Interessen" beschieden seyn wird, unter dem Gefühl der ungeheuerlichsten Verantwortlichkeit erschreckt einzulenken, oder erschöpft von dem ewigen Rundlauf mühsamer Ergebnißlosigkeiten ein offenes Wort zu sprechen. Was auch über Deutschlands Neugestaltung kanzlirt, subsignirt, registrirt, endlich publizirt oder sekretirt werde — Sanktion und Besiegelung alles Dessen stehn bei dem Hohenzollernschen Königshause. Das ist nun einmal nicht zu ändern. Daran ändert auch ein glänzendes Intermezzo nichts, am wenigsten dann, wenn das Recht natürlich gegebener Machtverhältnisse misskannt werden sollte. Wir sagen Intermezzo. Denn Reelleres als das würde auch ein lächelndes Glück und der kühnste Kopf dem Hause Habsburg, wider Preußens Willen, nicht darzubieten vermögen. „Am Ende, Kinder, erinnert irgendwo Göthe, kommt doch Alles auf den Zusammenhang an."

Zu diesem Vertrauen berechtigt nicht nur Preußens Stellung und der gerade Charakter der Politik des gegenwärtigen Kabinets, mehr berechtigen dazu die glücklichen Ergebnisse selbst, die diese Politik bereits erreicht hat. Weit fern, daß Oesterreich auch nur einen reellen Vortheil von den Irrgängen seiner bisherigen deutschen Politik gehabt hätte, sind vielmehr kostbare Kräfte und eine kostbare Zeit ihm verloren gegangen. Vergeblich wartet Oesterreich, warten zumal seine Grenzprovinzen auf die gesetzmäßige Regelung ihrer innern Zustände. Das Uebel wächst, während die Revolution unmerklich vorschreitet. Bis zur Unheilbarkeit steigert sich die Zerrüttung

der österreichischen Finanzen; bis zur Gewißheit ist es allen Kabinetten geworden, daß Oesterreichs Politik sich auf Abwegen befindet, die den Gegnern wie den Bundesgenossen die genaueste Ueberwachung zur Pflicht macht; bis in's Unerfindbare endlich hat sich jedes Resultat dieser Politik verloren. Es wird bei Preußen, bei dem festen und bescheidenen Gebrauch des ihm gebührenden korrektiven Votums auch ferner stehn, was und wie viel von den Zwecken einer so gearteten Politik gelingen soll.

Dagegen ist Preußen nicht nur restituirt, wir haben uns des Ausdrucks nicht zu schämen, Preußen hat an Glauben sichtbar gewonnen. Wenn heut abermals ein Kriegsbrand an die Hausschwelle unsers Volkes geschleudert würde — was meint man wohl, daß dann seyn werde? Wir wollen es den Gegnern der aktuellen Politik sagen. Statt ausgeschlossen zu seyn vom Glauben des Auslandes, würde sich dasselbe auf Preußens Seite finden. Kein Kabinet, auch ein solches nicht, das um das Geheimniß der österreichischen Politik wüßte, dafern es überhaupt ein solches giebt, würde den Muth haben zu sagen, daß die Deutsche Frage wiederum durch Preußens Schuld verwirrt worden. Der Boden unserer Politik ist heute geklärt. Ueber ihre Aufrichtigkeit, über ihre letzten Zwecke können keine Bedenken mehr obwalten. Nicht wir — Oesterreich würde sich isolirt finden. Und das wären keine Erfolge? und wem dankt Ihr sie? Der Herr von Schwarzenberg beurtheilt die vortheilhaften Chancen, welche durch die weiche und vorsichtige Politik des Freiherrn von Manteuffel der preußischen Monarchie eröffnet worden sind, mit der ganzen

Umsicht des Gegners. Darum ist seine Politik darauf gerichtet, dieses Ministerium zu stürzen. Es liegt ihm Alles daran, das zurückgekehrte Vertrauen in die Stetigkeit der preußischen Zustände im Auslande zu erschüttern, denn er übersieht die ganze Tragweite dieses Vertrauens. Daher alle die kleinen und unwürdigen Mittelchen, die öffentliche Meinung unsers Volkes fortdauernd zu erhitzen. Er will uns nöthigen, an uns selbst irre zu werden, das Uebel bei uns selbst, nicht mehr bei einer argen Kunst zu suchen. Gelingt ihm das, so ist die Lücke da, auf die er wartet. Ein Wechsel, ein einziges kurzes Intervall und wir werden genöthigt seyn, unsre bereits wohlgediehenen auswärtigen Beziehungen wieder fallen zu sehen, wir werden unsre innere und äußere Geschichte wieder von vorn anfangen müssen. Der Feind aber wird das eingetretene Intervall benutzen, um, wenn irgend möglich, einen letzten plötzlichen Meisterstreich zu führen. Das ist die Politik des Herrn von Schwarzenberg; das der Sinn dieses widerwärtigen Bündnisses seiner Aktionen mit den revolutionairen Parteien unseres Landes! Wir irren wahr und wahrhaftig nicht oder es müsste die Vaterlandsliebe seyn, die uns blendet . . . .

Es giebt kluge Leute, die sehr hoch von dem Fürsten Schwarzenberg urtheilen, und wir haben keinen Grund, diese Meinung, so weit sie die praktischen Fähigkeiten des Kopf's belangt, zu beanstanden. Allein die praktischen Fähigkeiten des Charakters, wir gestehn es, veranschlagen wir äußerst gering. Eine Krise, und sie dürfte nicht allzulange auf sich warten lassen — und alle diese Entwürfe des Herrn von Schwar-

zenberg — was sind sie? Erst dann würde sich der europäischen Welt, aber dann auch blitzschnell der ungeheure Abgrund zeigen, in den sie durch die Kurzsichtigkeit allein dieses Staatsmannes gestürzt wurde, der eine kostbare Frist, die Höheres und Dringenderes gebot, in Entwürfen vergeudete, die eben so unberechtigt dastehen als sie die Revolution zu verewigen drohen. Dann würde die betrogene Welt jene Seltsamkeiten verwünschen, die ein blasirter Witz eben jetzt bewundert oder doch zu bewundern vorgiebt, wie dies namentlich seitens der Demokratie geschieht. Denn diese freilich muß den östeŕr. Staatsmann bestärken, um desto sichrer zum Ziele zu kommen. Sie erkennt in ihm einen treuen Bundesgenossen, einen Vorarbeiter. Dann aber würde man auch sagen können, daß die europäische Monarchie aufs neue gestört sei durch den Macchiavellismus, den der Minister einer christlichen Macht kurzsichtig genug war, für das beste Mittel zu halten, um die erschütterte Welt wieder einzurichten.

Dann freilich wird diese bessere Einsicht zu spät kommen. Nicht jedoch die Gewalt der Dinge zu spät, um die hoffärtigen Unternehmungen einer unverantwortlich leichtsinnigen Politik, so weit sie gelungen und so weit sie ungelungen seyn werden, in den Wind zu verstieben.